

# Preciosa

Schauspiel v. P. A. Wolff  
Musik v. Carl Maria v. Weber



Der glücklichste Einfall des Dichters der „Preciosa“, P. A. Wolff, war, Carl Maria Weber für die Komposition der Bühnenmusik zu seinem Werk heranzuziehen. Webers charakteristische Musik bildet den entscheidenden Ausgleich zu dem etwas blassen, sentimentalischen Stück, das ohne diese musikalische Veredelung wohl längst der Vergessenheit anheimgefallen wäre.

Ein gewisser poetischer Zauber ist dem Sujet der „Preciosa“ allerdings nicht abzusprechen. Das rührende Schicksal des wundersamen Zigeunermädchens fesselt unmittelbar; das Märchenhafte dieser Gestalt erscheint glaubhaft und erregt Teilnahme.

1820, gleich nach Vollendung des „Freischütz“, komponierte Weber die Preciosa-Musik. Die Partitur besteht nur aus wenigen Nummern, aber fast ein jedes dieser 12 Musikstücke verrät deutlich die Ausführung durch eine Meisterhand. Den charakteristischen Ton gibt der Zigeunermarsch an, der in verschiedenen Abwandlungen als wichtiges Leitmotiv noch häufiger im Lauf der Handlung wiederkehrt. Weber benutzte für diesen Marsch ein Original-ZigeunertHEMA, die farbige Instrumentation unter Bevorzugung des Schlagzeugs verleiht diesem lebhaften Musikstück das typische Zigeunerkolorit. In zarter Zurückhaltung ist die Begleitmusik zu Preciosas Improvisationen gehalten; die einzelnen musikalischen Gedanken werden nur angedeutet, dabei aber welche Fülle an Ausdruckskraft! Der Höhepunkt der kurzen Partitur liegt in den verschiedenen Chören, in denen Webers seltenes Talent, die Stimmung zu erfassen, die Landschaft zu zeichnen, besonders deutlich hervortritt. Der wundervolle S-Dur-Chor, die Begrüßung der Morgensonne, gehört zweifellos zu Webers herrlichsten Einblendungen.

Dank dieser im besten Sinne des Wortes malerischen Musik eignet sich die „Preciosa“ in hohem Maße für die Sendeaufführung. Webers Musik schafft die richtige Atmosphäre und erleichtert es dem Hörer, sich eine Vorstellung vom jeweiligen Bühnenbild und Bühnenvorgang zu machen. Beim Erklingen des Zigeunermarsches erlebt man den Auftritt der Zigeuner

mit, ein fröhliches Treiben wird lebendig, buntgekleidete Gestalten ziehen auf und ab, das Tamburin erklingt, und schon rüstet man sich zum Tanz. Eine ähnlich stark suggestive Wirkung ruft dann z. B. der Chor zu Beginn des zweiten Aktes hervor, bei dem man sich unwillkürlich in einen Wald versetzt fühlt; und die romantische Stimmung der Mondnacht hält den Hörer gefangen, bis das Echo in den Bergen verhallt. Gleiche Bedeutung ist auch den weiteren Musikstücken der „Preciosa“ zuzumessen, die stets in glücklichster Form das fehlende optische Bild ergänzen.

Zum Schluß noch einige Worte über den Inhalt des Schauspiels: Als dreijähriges Kind wurde Preciosa von Zigeunern geraubt. Sie erwächst zu einer blühend schön-





Zeichnungen von Max Ludwig

nen Jungfrau, die durch den ihr angeborenen seltenen Liebreiz, durch ihre Talente einen starken Einfluß auf ihre Umgebung ausübt. Der junge Ritter Don Alonzo verliebt sich leidenschaftlich in das schöne Mädchen, verläßt daraufhin das väterliche Haus und schließt sich den Zigeunern an, um immer in Preciosa's Nähe bleiben zu können. Der Zufall führt die Zigeuner in die Gegend, wo Preciosa vor 15 Jahren geraubt wurde. An einem ländlichen Fest, das in der Nähe des Schlosses des Don Fernando abgehalten wird, beteiligen sich auch die Zigeuner. Hier erblickt der Sohn Don Fernandos Preciosa und erweist ihr Aufmerksamkeit, wodurch er die Eifersucht Don Alonzos erregt. Alonzo läßt sich zu Tätlichkeiten hinreißen, wird aber von den Landleuten überwältigt und auf das Schloß abgeführt. Um den Geliebten zu retten, begibt sich Preciosa gleichfalls dorthin. Hier klärt sich dann alles auf. Preciosa ist die verloren geglaubte Tochter Don Fernandos, und somit steht ihrer Verbindung mit Alonzo nichts mehr im Wege.

gm.

Aufführung am Samstag, den 5. Juni, 7 Uhr

## Der volkstümliche Weber

Als die Berliner Hofoper am 18. Juni 1821 die Uraufführung des „Freischütz“ herausgebracht hatte, da wurde der damalige königlich sächsische Hofkapellmeister Carl Maria von Weber in deutschen Landen wohl der angesehenste Opernkomponist seit Mozart. Seine früheren Opernwerke „Silvana“, „Abu Hassan“ hatten nur geringen Erfolg von kurzer Zeitdauer, und die Berühmtheit des jungen Meisters, der vier Jahre vor der denkwürdigen Berliner Aufführung des „Freischütz“ nach Dresden berufen war, um dort die deutsche Oper neben der italienischen zu organisieren, war durch den ständigen Widerstreit mit dem vom sächsischen Hofe sehr begünstigten italienischen Kollegen Morlacchi in der aufsteigenden Entwicklung sehr gehemmt. Erst mit dem „Freischütz“ hatte Weber seine volle Bedeutung erreicht. Zum ersten Male war es da gelungen, dem Sehnen nach verträumter Romantik, das uns Deutschen ja im Blute steckt, auf der Bühne vollendeten künstlerischen Ausdruck zu geben. Und die Schönheit, die unverweilliche Frische der Melodien, sie atmen deutsches Wesen, wie es bis dahin unseren Ohren noch nicht gelungen hatte. Es war ja der veredelte künstlerische Ausdruck all des Sehns, das uns aus dem echten Volkslied so geheimnisvoll aufquillt.

Die beiden anderen Opern, die Weber nach dem „Freischütz“ noch schrieb, „Euryanthe“ und „Oberon“ („Die drei Pintos“ blieben unvollendet und sind erst durch die genialen Ergänzungen Gustav Mahlers für die Aufführung möglich geworden), diese beiden anderen Opern haben trotz der Schönheit ihrer Musik doch nicht annähernd die Volkstümlichkeit des „Freischütz“ erlangen können, und doch weist die „Euryanthe“ in gerader Linie auf die neuen Bahnen hin, die Richard Wagner in seinem späteren Schaffen eingeschlagen hat.

Webers Art ist kerndeutsch. Kompromisse widerstreben ihm, und nur reine edle Begeisterung trieb ihn zu seinem Schaffen. Allerdings auch Pflichtgefühl. Er gehörte zu jenen reinen Künstlern kindlichen Herzens, denen die Betätigung ihrer Schaffenskraft Gottesdienst bedeutet, die die Pflicht in sich fühlen, „mit dem ihnen verliehenen Pfunde zu wuchern“. In glücklichster Ehe mit Karoline Brandt, der

gefeierten Prager Sängerin lebend, vermochte er aus dem Familienglücke stets neue Kräfte für sein Schaffen zu empfangen, wenn sein durch tüdisches Leiden geschwächter Körper zusammenzubrechen drohte.

Die Sorge um seine Frau und seine beiden Kinder veranlaßten ja auch den an schwerer Schwindsucht Leidenden, nach London zu fahren, um dort selbst seinen „Oberon“ zu dirigieren und aus Konzerten noch möglichst viel Geld zu gewinnen, damit die Seinen nach seinem Tode vor Not geschützt werden konnten.

In London erlosch sein Leben. Er hatte noch bis zum letzten Augenblicke mit Anspannung der letzten Kräfte fast übermenschlich gearbeitet. Dann legte er sich zu Tode ermattet, zum Schlafen nieder, und in der Nacht zum 5. Juni 1826 hauchte er seinen letzten Atemzug aus. Allein, verlassen, in fremden Landen. Seine sterbliche Hülle wurde erst im Jahre 1844 in die Heimat überführt und feierlich in Dresden bestattet.

Richard Wagner hielt bei dieser Gelegenheit die Gedächtnisrede, und eine Stelle aus dieser Rede trifft so genau wie keine Abhandlung, kein Buch, Webers Wesen:

„Warst du nur ein gemütvoller Schwärmer, wer will uns tadeln, wenn wir gerade dir mit gleicher Neigung begegnen, wenn auch wir gerade diese Schwärmerei recht innig teilten und gerne dem stillen Wunsche nachhingen, dich wieder bei uns in der lieben Heimat zu haben? O diese Schwärmerei, sie hat dich mit sympathetischer Gewalt zum Liebling deines Volkes gemacht. Nie hat ein deutscherer Musiker gelebt als du! Wohin dich auch dein Genius trug, in welches ferne bodenlose Reich der Phantasie, immer doch blieb er mit jenen tausend zarten Fäden an dieses deutsche Volksherz gekettet, mit dem er weinte und lachte wie ein gläubiges Kind, wenn es den Sagen und Märchen der Heimat lauscht... Siehe, nun läßt der Britte dir Gerechtigkeit widerfahren, es bewundert dich der Franzose, aber lieben kann dich nur der Deutsche: du bist sein, ein schöner Tag aus seinem Leben, ein warmer Tropfen seines Blutes, ein Stück von seinem Herzen!“

Dr. Max Neuhaus